

Prof. Dr. Max Lüscher wurde weltbekannt durch den Lüscher-Farbttest, der in allen Teilen der Welt angewendet und in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet ist. Seine Bücher »Der Lüscher-Test« und »Signale der Persönlichkeit« wurden nicht nur in Deutschland zu Bestsellern.



224 Seiten mit Tabellen und Testscheibe. 29,80 DM in jeder Buchhandlung.

Das neue Buch des weltbekannten Psychologen.

Mit seinem neuen Buch weist Lüscher einen Weg zur Selbstverwirklichung und Ausgeglichenheit. Erstmals gibt er dabei eine populäre Darstellung der von ihm begründeten Funktionspsychologie und einer aus ihr abgeleiteten neuen Ethik.

Die dem Buch beigegebene »Lüscher-Farbscheibe« ist ein neuartiges Testinstrument, das die menschlichen Verhaltensmuster und Taktiken bloßlegt. Mit ihrer Hilfe und der im Buch enthaltenen Typologie kann der Leser seine geschäftlichen und persönlichen Partner charakterologisch bestimmen und sich auf ihre voraussichtlichen Reaktionen in verschiedenen Situationen des Alltags einstellen.

Mosaik Verlag München

SCHRIFTSTELLER

Mit Bubi in Berlin

Aus seinen Berlin-Geschichten entstand das Musical „Cabaret“. In seinen Memoiren schildert Christopher Isherwood jetzt, warum es ihn nach Berlin zog: der Knaben wegen.

Im März 1929 reiste ein junger britischer Schriftsteller nach Berlin und blieb da, bis Hitler kam. Was er, cool wie „eine Kamera mit offenem Verschuß“, in der Hauptstadt aufnahm und niederschrieb, entwickelte sich prächtig.

Christopher Isherwoods autobiographischen „Leb' wohl, Berlin“-Geschichten prägten, zunächst einmal, für eine Generation von Angelsachsen das bewegte Bild der Umsturz-Ära. Eine Bühnenfassung, „Ich bin eine Kamera“, ging ab 1951 auf die Umlaufbahn, und als verfilmtes Broadway-Musical wurde der Stoff dann ein Welterfolg: „Cabaret“.

SA marschiert schon auf in den Isherwood-Geschichten, hektisch dreht sich noch einmal das Karussell der flotten Genüsse im wuseligen Leben der Bohème. Der Film, freilich, ist eher eine Fahrt auf der Gespensterbahn, ein greller Tingeltangel vor dem Abgrund, observiert von schwarzen Sbirren.

Der Film sei „sehr, sehr weit“ von seinem Buch entfernt, so hatte denn



Schriftsteller Isherwood
„Magie des Blondens“

auch Isherwood bemerkt. Daß seine Berlin-Geschichten selbst nur ein retuschiertes Abbild bieten, gesteht er jetzt in einem faszinierend offenerzigen Buch — „Christopher and His Kind“* (Christopher und Seinesgleichen), Memoiren der Jahre 1929 bis 1939.

Isherwood, mittlerweile 72 und seit 1939 in den USA daheim, gehörte in den dreißiger Jahren zu einer jungen englischen Literatur-Elite, die eine sarkastische, intellektuelle Feder schrieb

* Christopher Isherwood: „Christopher and His Kind“. Verlag Farrar, Straus & Giroux, New York; 340 Seiten; 10 Dollar.

Bestseller

BELLETRISTIK	SACHBÜCHER
1 Kishon: In Sachen Kain und Abel (1) Langen-Müller; 22 Mark	Ditfurth: Der Geist fiel nicht vom Himmel (1) Hoffmann und Campe; 34 Mark
2 Jong: Angst vorm Fliegen (2) S. Fischer; 29,80 Mark	Berlitz: Das Bermuda-Dreieck (2) Zsolnay; 25 Mark
3 Ullmann: Wandlungen (3) Scherz; 28,50 Mark	Hackethal: Auf Messers Schneide (3) Rowohlt; 18,50 Mark
4 Kunze: Die wunderbaren Jahre (4) S. Fischer; 18 Mark	Gruhl: Ein Planet wird geplündert (5) S. Fischer; 19,80 Mark
5 Palmer: Der rote Rabe (6) Droemer; 29,80 Mark	Buchheim: U-Boot-Krieg (6) Piper; 48 Mark
6 Handke: Die linkshändige Frau (5) Suhrkamp; 14,80 Mark	Mehner: Jugend im Zeitbruch (8) DVA; 29,80 Mark
7 Hailey: Die Bankiers (6) Ullstein; 36 Mark	Berlitz: Das Atlantis-Rätsel (4) Zsolnay; 25 Mark
8 Koepfen: Jugend (9) Suhrkamp; 12,80 Mark	Höhne: Canaris (7) C. Bertelsmann; 36 Mark
9 Härtling: Hölderlin (7) Luchterhand; 32 Mark	Lauster: Lassen Sie sich nichts gefallen (9) Econ; 26 Mark
10 Uris: Trinity (8) Kindler; 34 Mark	Gordon: Familienkonferenz Hoffmann und Campe; 22 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin „Buchreport“.

und heftig mit dem Kommunismus flirtete; Stars unter ihnen waren W. H. Auden und Stephen Spender.

Mit dem Lyriker, Essayisten und Dramatiker Auden verband Isherwood eine lebenslange Freundschaft. Sie schrieben gemeinsam einige Theaterstücke, bereisten 1938 das von Japan bekriegte China, und sie „gingen zusammen ins Bett, unromantisch, aber mit viel Vergnügen“.

Denn Christophers „Seinesgleichen“ sind Homosexuelle. Mit Isherwoods Autobiographie liegt nun — nach Tennessee Williams' „Memoirs“ (SPIEGEL 53/1975) und Rosa von Praunheims „Sex und Karriere“ (SPIEGEL 47/1976) — ein neues Homo-Bekenntnis vor; ein literarisch hochgestochenes, diesmal.

Vom Alterssitz in Kalifornien, eingeweiht in die Mysterien fernöstlicher Weisheit, blickt Isherwood dem jungen Christopher sozusagen über die Schulter. Er weist ihm nach, wo er verschämte log und eitel posierte, entschlüsselt die Figuren seiner Bücher und auch seine eigenen Motive: Nach Berlin, schreibt Isherwood, ging Christopher der Knaben wegen.

Auden, schon in Berlin, hatte ihn auf die libertine Hauptstadt „hungrig“ gemacht. Christopher „litt an einem unter Homosexuellen der Oberklasse damals nicht ungewöhnlichen Zwang“: Es ging nicht mit Angehörigen der eigenen Klasse und Nationalität. Christopher brauchte darum „einen ausländischen Proletarier“.

Ein Berliner Stricher namens Bubi, blond und blauäugig, übernahm als erster die „Führungsrolle in Christophers Liebes-Mythos“. Denn „Der Blonde“ war für ihn von Kindheit an eine „magische Figur“: Er kam als „Eroberer aus einem fernen Land, um Christopher zu vergewaltigen“.

In Bubi erfüllte Christopher den „Deutschen Jungen“, und in ihm „liebte und besaß er die ganze Nation“. Allein aus dem Grunde, „mit den Sex-Partnern reden zu können“, hatte Christopher deutsch gelernt. Bubi, von der Polizei gesucht, verschwand alsbald.

„Wenn es keine Jungen gäbe, hätte ich sie erfinden müssen.“ In der „dekadentesten Stadt Europas“, in Schwulenbars wie dem „Cosy Corner“ in der Zossener Straße 7 nahe dem Halle'schen Tor, brauchte Christopher nur zuzugreifen.

Er schätzte die „zum Sex-Akt führenden, leicht sadistischen Kampf-Spiele“ der deutschen Knaben — sie stärkten die Muskeln des zierlichen Engländers. Um in proletarisches Milieu voll einzutauchen, zog er zum Freund Otto, der in Kreuzberg mit Eltern und zwei Geschwistern zwei kleine Zimmer plus Küche bewohnte.

Die größte und rührendste Liaison hatte Christopher mit dem braunäugi-

Fischer

Taschenbücher.

Neu im Februar:

Lucien Bodard
Der Konsul
Roman 1819/DM 8,80

Peter Kuntze
China - Revolution
in der Seele
Originalausgabe
1825/DM 9,80

Gordon Rattray Taylor
Kulturgeschichte der
Sexualität
Mit einer Einleitung von
Alexander Mitscherlich
1839/DM 6,80

Berthold Hinz
Die Malerei im
deutschen Faschismus
Kunst und Konter-
revolution 1853/DM 12,80

Reiner Kunze
Zimmerlautstärke
Gedichte 1934/DM 3,80

Fischer Lexikon
Band 12 Recht
Peter Badura/Erwin
Deutsch/Claus
Roxin (Hg.)
FL 12/DM 7,80

Dr. Robert C. Atkins
Diät-Revolution
1720/DM 6,80

Fischer
Internationale Küche:
Südamerika, Mexiko,
Karibik 1777/DM 7,80

Franziska Gräfin
zu Reventlow
Briefe 1890-1917
1794/DM 10,80

Luise Rinser
Baustelle
Eine Art Tagebuch
1820/DM 7,80

Friedrich Torberg
Süßkind von Trimberg
Roman 1821/DM 7,80

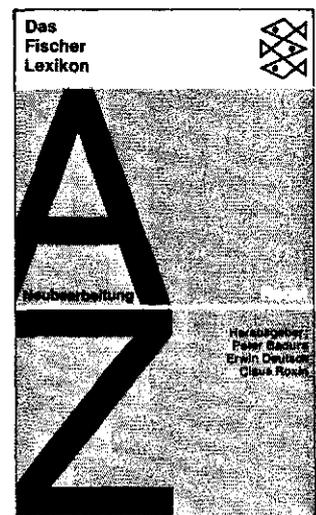
Peter Schultze-
Kraft (Hg.)
Guerilla Erzählungen
aus Kolumbien
Originalausgabe
1822/DM 5,80

Adrian Baar (Hg.)
 Erotische Märchen
 aus Rußland
 Gesammelt von A. N.
 Afanasjew 1823/DM 4,80

Colette
Claudine geht
Roman 1829/DM 4,80

Tschögyam Trungpa
Aktive Meditation
1837/DM 4,80

Leo Leonhard
Leben & Traum mit
Schellenfuzs
Flabby Jacks
fantastische Abenteuer
Eine Bildergeschichte
1854/DM 5,80



gen Heinz. Mit ihm durchstreifte er — Hitler war schon an der Macht — Europa, ängstlich bemüht, für seinen Bettgenossen eine andere Staatsbürgerschaft zu bekommen. Es mißlang. Heinz fiel in die Hände der Gestapo und mußte zu den Soldaten.

Stark camouffiert und auf andere Personen verteilt, gingen einige Partikel von Christophers Homo-Odysseen in Isherwoods Berlin-Geschichten ein; heiter war das Leben, prude noch die Literatur. Auch die Tingeltangel-Fee Sally Bowles, Liza Minnelli spielt sie in „Cabaret“, nahm sich im Urbild anders aus.

Sie hieß Jean Ross, kam als englische Touristin nach Berlin und bezog Quartier in der Pension, in der Isherwood wohnte (Nollendorfstraße 17). Sie hatte ein „langes, dünnes, hübsches Gesicht“, lebte mit Isherwood „wie Bruder und Schwester“ und beklagte eines regnerischen Nachmittags: „Schade, daß wir nicht miteinander schlafen können, es gibt sonst gar nichts zu tun.“

Die Bühne betrat sie in Max Reinhardts Inszenierung von „Hoffmanns Erzählungen“ — als Statistin im Venedig-Akt. Ganz statisch muß sie da nicht gewesen sein. Bei jeder Aufführung, versicherte sie Isherwood, habe sie auf

BÜCHER

Elegant gelöst

Esther Vilar: „Das Ende der Dressur“. Verlag Droemer Knaur, München; 256 Seiten; 24 Mark.

Und wir hatten gedacht, wir hätten sie hinter uns. Irrtum. Mit der Hartnäckigkeit eines Perpetuum-mobile-Erfinders und mit der ihr eigenen, gewissermaßen somnambulen Cleverness ist Esther Vilar noch einmal auf ihr Erfolgsthema zurückgekommen — auf jene fixe Idee, die darin besteht, die Behauptung, Frauen würden von Männern unterdrückt, eine fixe Idee zu nennen und das Gegenteil zu behaupten.

Noch einmal also die schon zweimal („Der dressierte Mann“, „Das polygame Geschlecht“) gut verkauften Sottisen über die müßiggehende Frau, die den Mann zum Arbeitstier abrichtet und als „Versorger“ ausbeutet, über den Mann, der sich vom „Gejammer“ der Frau über ihre angebliche Unterprivilegierung von den wahren Machtverhältnissen ablenken läßt.

Noch einmal auch die antifeministischen Übertreibungen gegen die Übertreibungen der Feministinnen. Man muß kein Pascha sein, um Frau Vilar's Bemerkungen über Frauen, „die ihren Familien Knall und Fall davonlaufen, um sich zu ‚verwirklichen‘... die mal Kinderläden gründen und dann wieder Boutiquen eröffnen“ — um derlei Bosheiten einigen Spaß abzugewinnen. Man muß aber auch kein Emanze sein, um ihr zur Gesellschaftstheorie ausgewalztes Aperçu von der „Dressur“ des Mannes durch die Frau nach so vielen Wiederholungen abgeschmackt zu finden.

Allerdings, die Autorin hat auf ihrem Grundeinfall, diesem tönernen Füßchen, mit kühner Weitläufigkeit weitergebaut. Nun zeigt sie uns, „wie die weibliche Vorherrschaft doch noch gebrochen werden kann“, zeigt uns den Weg zu einer „neuen Männlichkeit“, zum „Ende der Dressur“, ja schließlich mehr als das: Ihr neues Buch enthält nichts Geringeres als die Lösung fast aller gesellschaftlichen Probleme der Gegenwart.

Das Heil liegt in der „Gleichverpflichtung“ von Männern und Frauen zur Berufstätigkeit bei gleichzeitiger Einführung des Fünf-Stunden-Arbeitstages.

Die Folgen dieser „Reform“, wie Frau Vilar sie ausmalt, wären einfach wundervoll: Arbeiten würde angenehmer, Freizeit interessanter, Männer würden potenter und zärtlicher, Frauen selbständiger und klüger, Ehen nur noch aus Liebe geschlossen, Scheidungen undramatischer, die Kriminalität nähme ab, der Kunstsinn zu, die Kind-



Autorin Esther Vilar
Potentere Männer, klügere Frauen

heit wäre glücklicher, das Alter schöner und der Frieden sicherer.

Und Architekten, die nur als Lastwagenfahrer Arbeit fänden, hätten immerhin „nach Feierabend noch genug Zeit, sich neuartige Konstruktionen auszudenken“ ...

Haben wir Frau Vilar vielleicht doch unterschätzt?

Diese Systemverändererin weiß durchaus auch um Schwierigkeiten, und sie unterschlägt sie nicht. „Die Sozialausgaben“, so weiß sie zum Beispiel, „würden steigen.“ Jedoch: „Auch das wäre kein unlösbares Problem.“ Gewiß, die Vilar-Reform wäre „für einen Staat eine gigantische Aufgabe“. Indes: „Bei entsprechender Organisation ließe sie sich bewältigen.“

Es ist hier nicht der Platz, darzutun, wie Esther Vilar's Problemlösungen im einzelnen beschaffen sind. Man darf uns glauben: Sie sind erstaunlich; mit Adolf Hitler zu reden: lauter Eier des Kolumbus. Nur ein Beispiel für ihren Scharfsinn in Detailfragen: Dank des Fünf-Stunden-Arbeitstages, der dadurch ermöglichten gleichmäßigen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen und der wiederum dadurch erleichterten Ehescheidung „wäre auch das Problem der Junggesellen auf elegante Weise gelöst: Es gäbe weniger“.

Und noch eines für ihre generelle Durchsicht: „Politik ist ein Metier, das ohne weiteres von Frauen beherrscht werden könnte... die Entscheidungen, die zu fällen sind, werden mehr oder weniger von den Ereignissen vorgezeichnet.“

Kein Zweifel, Frau Vilar kann für einen Sitz im Kabinett Schmidt wärmstens empfohlen werden.

Rolf Becker



Liza Minnelli in „Cabaret“
„Kampfspiele deutscher Knaben“

offener Bühne, unbemerkt vom Publikum, mit ihrem Partner einen eigenen Akt vollzogen. Sie starb 1973.

Der Ruhm der Berlin-Geschichten hat Isherwoods spätere Romane überschattet; immerhin, die Bühnen- und Film-Versionen bringen ihm „eine ganze Menge Tantiemen ein“. Und sollte er eines Tages nur wegen dieser Geschichten in Erinnerung bleiben, ist es ihm auch recht.

„Es ist besser“, sagte er, „ein Einst-Gewesener zu sein als ein elender Nie-Gewesener.“